

## Naher Osten (II)

# Angst, Trauer und Erstaunen

## Subjektive Eindrücke eines Palästina-Reisenden

Der Politikwissenschaftler und Journalist Hakam Abdel-Hadi wurde 1939 in Jenin (Nordpalästina) geboren. Von 1965 bis 1970 studierte er Volkswirtschaft an der Hamburger Universität und war anschließend wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsstelle der Vereinigung Deutscher Wissenschaftler in Hamburg. Seit 1995 arbeitet er als freier Journalist für eine in London erscheinende arabische Zeitung und für deutsche Rundfunkanstalten. Er ist regelmäßiger Diskussions Teilnehmer im deutschen Fernsehen, wenn es um Themen des Nahen Ostens geht. Seit 1995 wirkt er auch als Dozent für Journalismus an der palästinensischen Universität Birzeit (Westbank). Im folgenden Beitrag gibt er Impressionen seines jüngsten Aufenthalts im Nahen Osten wieder.

Am 27. Oktober sitze ich mit dem Kollegen Aref Hijjawi, BBC-Korrespondent und stellvertretender Leiter des Medieninstituts der Universität Birzeit, in seinem Wohnzimmer in Ramallah.

Es ist kurz vor 18 Uhr, Beginn der Ausgangssperre. Wir wollen einen längeren gemütlichen Abend verbringen. Später könnte ich trotz Ausgangssperre wie an anderen Abenden mit dem Taxi zur Wohnung von Freunden gelangen, in der ich untergebracht bin.

### Jähes Ende eines gemütlichen Abends

Der Literaturkenner Aref spielt exzellent Oud, ein gewölbtes, altes orientalisches Instrument, am ehesten einer Gitarre vergleichbar. Arefs 16-jährige Tochter Mariam ist manchmal, wenn wir sie nur ein wenig beschwatzen und ermuntern, zum Singen bereit. Hervorragend sang sie vor wenigen Tagen das fast hundert Jahre alte Lied von Sayyid Darwisch, dem Vater ägyptischer Sangeskunst: „Steht auf ihr Handwerker vor den Türen Gottes.“ Vergaß sie ein Wort, half Aref zärtlich: „Jalla Jaba, weiter mein Kind.“

Auch heute dürfte viel Gutes zu erzählen und hören sein. Die Wasserpfeifen werden angezündet.

Plötzlich kommt Arefs aufgeregte Frau Samira: „Gerade berichtete *Al Jazierah* über ein Selbstmordkommando. Die Täter sprengten ihren PKW und einen israelischen Bus in der Nähe von

Khdera. Viele Tote.“ Aref und ich springen zum Fernsehgerät. Mir wird mulmig, und die Freude ist schnell verflogen. Wie werden die Israelis reagieren? Werden sie die Ausgangssperre verschärfen? Werden sie Arafats Sitz, ein Steinwurf von Arefs Wohnung, angreifen? Werden heute Abend noch Taxis fahren? Ich werde unruhig und ängstlich.

„Aref, bestell bitte ein Taxi für mich. Ich weiß nicht, wie die israelische Armee sich verhalten wird, und wer weiß, ob unter diesen Umständen später Taxis fahren.“ Er bietet mir an, bei ihm zu

*„Der junge Soldat hat bestimmt genau soviel Angst...“*





Zerstörungen in Ramallah

übernachten, aber ich bestehe in meiner Unruhe drauf, den Besuch abubrechen.

Das Taxi fährt wild, was mir ganz recht ist, aber muss der Idiot direkt an der Mukqataa vorbeifahren? Etwa 300 Meter entfernt haben israelische Panzer vor dem Kulturministerium Position bezogen. Das fünfstöckige Gebäude, in dem auch der Privatsender *AMWAJ* untergebracht war, ist seit Monaten von Soldaten besetzt. Sie brauchen nur per Funk einen Schießbefehl zu erhalten, um in wenigen Minuten die Reste des Amtssitzes von Präsident Arafat in die Luft zu jagen: Doch der verdammte, beschränkte Taxifahrer nimmt keine Umgehungsstrasse.

Die 10 Sekunden um die Mukqataa, etwa 500 Meter, kommen mir wie eine Ewigkeit vor. Viele Bilder tummeln sich in meinem Kopf. Ich sehe mein Konterfei an den Wänden von Ramallahs Gassen: „Hakam Abdel-Hadi, Märtyrer des Wortes, ein in Deutschland lebender Journalist, am 27. Oktober 2002 von Besatzungssoldaten erschossen.“

Einige Tage später erzählte ich diese Geschichte meinen Brüdern in Amman, als sie fragten, ob es gefährliche Momente während meines Aufenthaltes in Ramallah gab. „Na,“ hake ich nach, „ist diese Situation nun gefährlich gewesen, oder bin ich ein Angsthase?“ Sie sind sich einig, dass ich ein Angsthase sei.

Ich erzählte meinen vier Brüdern eine zweite Geschichte: Nach der Arbeit in Birzeit will ich nach einem Fußmarsch das zweite Verkehrshindernis der Surda-Absperrung mit sechs Mitfahrern in einem Sammeltaxi überwinden.

### Ein Verkehrschaos und ein drohender israelischer Panzer

Man macht sich keine Vorstellung, was für ein Chaos dort immer nicht zuletzt deshalb herrscht, weil es in der ganzen Westbank keine Polizeien geben darf: Dutzende Sammeltaxi bemühen sich um die Ein- oder Ausfahrt. Diese verordnete Sackgasse hat nur eine normale Breite und bietet den Autos kaum Wendemöglichkeit. Alle sind ungeduldig und bemüht, den ungeliebten Ort in Windeseile zu verlassen. Hunderte Studenten, Kinder mit ihren Müttern, Bauern mit Säcken der eben eingebrachten Olivenernte, die sie in Ramallah verkaufen wollen, sind wie vom Teufel geritten.

In dieser Situation rollt ein israelischer Panzer von oben in die Sackgasse. Ein Soldat mit Maschinengewehr sitzt drauf. Das Fahrzeug will zu zwei Panzern durchstoßen, die 200 Meter hinter der Absperrung den Kontrollpunkt mitten im Tal bilden. Aber wie könnte es in diesem Wirrwarr weiter kommen? „Zur Seite ihr, Hunde- und Huren-söhne,“ schreit der Soldat die Taxifahrer und Passanten auf Arabisch an. Immer wieder ruft er sie dazu auf, die Strasse zu räumen. Das wollen sie auch gerne tun, aber wie nur?! Die wachsende Spannung dauert Minuten, während die Autos wild hin und her fahren, freilich ohne von der Stelle zu kommen. Die hilflosen Passanten bewegen sich erschrocken wie Hühner, doch lautlos zwischen den vielen Fahrzeugen.

Was passiert, wenn wütende Studenten sich das nicht gefallen lassen wollen und Steine auf den jungen Soldaten und seinen Panzer werfen? Wird er schießen? Er hat bestimmt genau soviel Angst wie die Menschenmenge, denke ich. So entstehen Massaker. Schließlich fährt er ohne Blutvergießen durch.

Dieses Mal empfinde ich seltsamerweise keine Angst- vielleicht, weil ich einer von vielen bin. „Der Tod mit der Masse ist ein Segen,“ sagt ein altes arabisches Sprichwort. Scheinbar ist ein wahrer Kern daran.

Auch diese Begebenheit wollen meine Brüder nicht als besonders bedrohlich ansehen. Sie bezeichnen mich als Kaninchen. „Was würden die Märtyrer dazu sagen, die echte Risiken eingingen,“ flüstern sie spöttisch. „Die können nichts mehr sagen,“ erwidere ich, „aber im Krieg erfahrene Kollegen bestätigten, dass es schief hätte gehen können.“

---

**„Der Tod mit der Masse ist ein Segen,“ sagt ein altes arabisches Sprichwort. Scheinbar ist ein wahrer Kern daran.**

---

## Eine erschütternde Demonstration

Die dritte Geschichte wollte ich meinen „tapferen“ Brüdern nicht erzählen: In der Birzeit Universität erlebe ich als ungefährdeter Zuschauer, wie es für andere um Kopf und Kragen geht. Zwei israelische Militärfahrzeuge versperren direkt die beiden Eingänge der Universität. „Was sollen wir uns noch gefallen lassen“, skandieren entsetzte Studenten und rufen ihre Kommilitonen zur Demonstration auf. Eine Sekretärin spricht mich an: „Action, wir gehen mit.“ Ich denke gar nicht daran. Ich glaube ohnehin, dass die Studenten im Campus bleiben und ihre Führer nur eine Show abziehen, um die nächsten Wahlen der Studentenvertretung zu gewinnen. Aber nein, etwa 300 Studenten marschieren zu den Fahrzeugen. Ich merke, die Sache wird ernst. Ich ringe mit den Tränen, auch jetzt noch, wenn ich daran denke. Würde ich Zeuge einer blutigen Auseinandersetzung sein? Wird die Universität neue Märtyrer beisetzen? Es ist ein ungleicher Kampf. Ist dies der Grund meiner tiefen Traurigkeit, oder ist es eher meine völlige Hilflosigkeit? Was können diese jungen Studenten gegen Maschinengewehre ausrichten? Hat der ehemalige Gefangene recht, der nach vielen Foltertagen in einem israelischen Gefängnis tapfer blieb und beinahe den Verstand verloren hatte, als er mir vor Jahren sagte: „Sogar wenn du unterlegen bist, musst

du den stärkeren Folterern zeigen, dass du für eine Sache stehst und nicht nach der ersten Ohrfeige umknickest.“ Die Studenten erringen einen kleinen Sieg. Mit Steinwürfen vertreiben sie die schwerbewaffneten Soldaten.

Was für eine Erleichterung, dass es glimpflich gelaufen ist?! In der nächsten Nacht dringen die Soldaten in die Universität ein und verwüsten die Räume der Studentenvertretung. Sie haben auch ihren kleinen Sieg, winzige Mosaiksteine eines uralten Konflikts zwischen zweier leidgeprüfter Völker.

## Eigenartige Verhältnisse

Einiges scheint mir in diesem Land surreal: Da ist die sogenannte palästinensische Autonomie, ein Quasi-Staat mit gewähltem Parlament und Präsidenten, Ministerien und Institutionen, doch vor der Tür Arafats fahren israelische Panzer wie selbstverständlich. Es ist ein voll und ganz besetztes Land, aber eben ohne einen von der Besatzungsmacht ernannten palästinensischen Gouverneur. Die „Autonomie“-Behörde vor allem in der Westbank ist ohne echte Macht und Staatsgewalt. Trotzdem herrschen unter Palästinensern nicht Mord, Totschlag und Raubüberfälle, zumindest nicht mehr als im üblichen Maße. Die Gerichte arbeiten. Der Verkehr funktioniert im Großen und Ganzen. Alles läuft, wenn auch

TO BE !

co-labor s.c.

105, route d'Arlon L-1140 Luxembourg Tél.: 44.78.83 / Fax: 45.92.45

**Dieser Präsident, der nach jeder Niederlage aufsteht und mit gequältem Lächeln das Siegeszeichen zeigt. Soll ich stolz auf ihn sein, lachen oder weinen? Wie jeder Palästinenser habe ich ein gespaltenes Verhältnis zu diesem Mann, der natürlich die Verantwortung für das korrupte System übernehmen muss, ist er doch der unumstrittene palästinensische Alleinherrscher.**

nicht besonders ordentlich. Sind es soziale Kontrollmechanismen, sind es die Untergrundorganisationen oder die Clans, die den Bürger schützen, indem sie vieles mit unsichtbaren Händen lenken? Vermutlich spielen alle drei Elemente ihre Rolle. Gelegentlich beobachtet man einen unbewaffneten Mann in Zivilkleidung, der in der Stadtmitte leise den Verkehr regelt. Ist das ein Polizist? Welche Zustände!

Makaber finde ich, dass sogar ein Staatsminister einräumt, dass die Korruption zweifellos das „Regime“ aushöhlt. Warum unternimmt aber um Himmels willen keiner etwas dagegen? Und dann dieser Präsident, der nach jeder Niederlage aufsteht und mit gequältem Lächeln das Siegeszeichen zeigt. Soll ich stolz auf ihn sein, lachen oder weinen? Wie jeder Palästinenser habe ich ein gespaltenes Verhältnis zu diesem Mann, der natürlich die Verantwortung für das korrupte System übernehmen muss, ist er doch der unumstrittene palästinensische Alleinherrscher.

### **Die Kursteilnehmer wollen nicht von der Politik lassen**

Seit sechs Jahren leite ich mit bewährten Kolleginnen und Kollegen wie Ulrika Müller, Marcel Pott und Nadia Odeh einen Feature-Kurs an der Universität Birzeit für junge Journalisten verschiedener Sender. Dies steht im Rahmen eines Projekts, das die Heinrich-Böll-Stiftung betreut und finanziert. Wir Dozenten sind stets bemüht, dass sich die Teilnehmer nicht nur mit politischen Problemen beschäftigen. Wir konnten ihnen in der Vergangenheit Themen, wie die Geschichte

einer Gemüseverkäuferin auf dem Markt von Ramallah oder eines Straßenhändlers schmackhaft machen. Wir wollen die kleinen Leute, nicht nur Politiker, ins Programm holen. Aber letztlich müssen sich die Produzenten mit ihrem Produkt identifizieren, eine der Voraussetzungen für ein gutes Feature.

Dieses Jahr wussten alle, es waren überwiegend Frauen, ganz genau, welche Themen sie bearbeiten wollten. Es waren mehr oder weniger politische Programme, zum Beispiel „Die Geschichte einer 35-tägigen Blockade (Beginn am 29. März 2002)“, erzählte aus der Sicht eines Mannes, der die ganze Zeit mit Arafat eingesperrt war, und seiner Frau. Eine weitere Story beschäftigt sich mit der Erschießung des Journalisten Issam Talawi bei einer Demonstration für die Befreiung Arafats am 22. September 2002.

Am traurigsten war jedoch die Geschichte einer Familie, die im Al Amari-Flüchtlingslager vegetiert. Die wichtigste Person des Features, die 12-jährige Tochter Clewin berichtet schluchzend über ihren arbeitslosen Vater und ihr trauriges Leben in der Schule. Die Autorin, Duha Al Schami, leitete die Geschichte mit einem Vers des aus Nazareth stammenden palästinensischen Dichters Toufik Ziad ein: „Ich gebe die Hälfte meines Lebens dafür, das ein weinendes Kind lächelt...“ Ich sah die feuchten Augen Duhas und des Technikers Muhanad, als sie beim Schneiden waren. Im Orient darf man weinen, aber darf ein deutsch-palästinensischer Dozent mitweinen?

**Hakam Abdel-Hadi**

